

Felix Bobertag

Einleitung

Gesichte Philanders von Sittewald. Das ist Straff-Schriften Hanß-Michael Moscheroschen von Willstädt. Ander Theil, Straßburg 1650, hg. von Felix Bobertag, Berlin, Stuttgart 1884, V-XX

V

Einleitung

Daß die Herausgabe der Gesichte Philanders eine Art Wagnis sei, war mir, als ich die Aufforderung erhielt, sie für die „Deutsche National-Litteratur“ zu bearbeiten, keineswegs unklar. Abgesehen von der Schwierigkeit, diese satirischen Schriften gerade für weitere Kreise zugänglich und verständlich zu machen, ist ihre Beschaffenheit eine solche, daß auch das Sprichwort „den Gelehrten ist gut predigen“ hier seine Geltung verliert, und sind die dem Erklärer zur Seite stehenden Vorarbeiten nichts weniger als ausreichend, um auch nur einen kleinen Teil der eigenen Arbeit zu erleichtern.

Wenn ich mich dennoch entschloß, der Aufforderung des Begründers und Leiters unseres Unternehmens, des Herren Professor Joseph Kürschner in Stuttgart zu entsprechen, so geschah es in der Überzeugung, erstens, daß Moscheroschs Schriften in der vorliegenden Sammlung nicht fehlen dürften, zweitens, daß die Lösung der Aufgabe nicht unmöglich sei, wenn sie sich in bestimmten, bescheidenen und konsequent festgehalten Grenzen hielte. Die Bestimmung dieser Grenzen geht aus der Absicht der vorliegenden Ausgabe hervor: auch dem gebildeten Publikum unserer Zeit das Eindringen in den Geist und die Bedeutung der Gesichte Philanders zu

VI

vermitteln. Unbedingt ausgeschlossen, weil zweckwidrig, war hier nach meiner Ansicht jedes „Modernisieren“, der Text der ausgewählten Stücke mußte in vollkommen treuer und genauer Wiedergabe vorgelegt werden, wie dies ja auch sonst in den meisten Ausgaben der „Deutschen National-Litteratur“ geschehen. Andererseits war aber bei der Erklärung auf das zu verzichten, was nur für den ganz speziellen Fachgelehrten bestimmt sein konnte und zugleich für das Verständnis des Inhalts und Zusammenhanges ohne Belang erschien. Hierher gehört z. B. eine kritische Berichtigung der ungenauen Citate unsers Schriftstellers, die schon durch eine alles gebührende Maß überschreitende Inanspruchnahme von Raum unmöglich wird, weil alsdann ganze sehr umfangreiche Abschnitte und eine große Menge kleinerer Stücke einfach doppelt hätten gedruckt werden müssen (*). Ausführliche litterarische Nachweise, wiefern sie zum Verständnis des nicht gehören, habe ich gleichfalls zurückgehalten, dafür überall den vom gebildeten Leser immer am schmerzlichsten vermißten Wort- und Sacherklärungen den Vorzug gegeben.

Daß ich die Grenzen, die ich mir gesteckt, nicht nach der Meinung aller sowohl gegenüber dem Zuviel wie dem Zuwenig werde innegehalten haben, dessen bin ich mir wohl bewußt. Bei Schriftstellern, die so ins Detail gehen wie Moscherosch, werden den, der nach dritthalb Jahrhunderten eine Erklärung unternimmt, eine Menge individueller und lokaler Bezüge in Verlegenheit setzen, deren Verständnis reine Glückssache ist, und ich meine hier mit Goedeke die Worte Senecas anwenden zu dürfen: *Multum adhuc restat operis, multumque restabit; nec ulli praecludetur occasio aliquid adhuc adiciendi*. Noch bemerke ich, daß es mir nicht ratsam schien, die zahlreichen Angaben von Stellen in Büchern nach Buch, Kapitel und Seite, zu verbessern, wo sie sich in den mir vorliegenden Ausgaben als von Moscherosch unrichtig gegeben herausstellte, da ich aus langjähriger eigener und fremder Erfahrung weiß, wie leicht man einem Schriftsteller, dem andere Ausgaben vorlagen, Unrecht thun kann. Angaben dieser Art, welche so allgemein oder so sehr durch Abkürzungen verstümmelt sind, daß nicht zu bestimmen war, was der Verfasser meinte, habe ich, um das *non licet* nicht zu oft wiederholen zu müssen, meist mit Stillschweigen übergangen, doch hoffe ich, daß ihre Anzahl nicht zu groß gefunden werden wird.

Auf die Abweichungen der Ausgaben vor und nach 1650 glaubte ich nur in solchen Fällen, wo es der Zweck der vorliegenden Erneuerung unbedingt erheischte, eingehen zu dürfen. Weggelassen habe ich, um den Raum zur Wiedergabe von Interessanterem zu gewinnen, die sehr weitschweifigen Außenwerke als Dedikationen, Lobgedichte und die Vorreden der einzelnen Gesichte. In der Orthographie ist den von uns adoptierten konservativen Grundsätzen gemäß verfahren worden, nur daß wir i immer für den

(*)Val. jedoch das auf S. XIX hierüber Gesagte.

VII

Vokal und j für den Konsonanten gesetzt und das Zeichen u in Lautverbindungen wie eu äü konsequent angewendet haben. In der Interpunktion haben wir mit Schonung dessen, was der altertümliche Satzbau zu erfordern schien, die Rücksicht auf das leichtere Verständnis des Lesers walten lassen.

Die Satire bildet für den ästhetischen Systematiker keine „Gattung“, wohl aber für den Betrachter der inneren Entwicklung der Nationallitteratur eine zusammenhängende und wohlabgegrenzte Gruppe von Erscheinungen. Jede poetische Kunstform, ja, wie es in dem Namen liegt, auch ein Gemisch oder Gemenge aus verschiedenen Formen ist ihr recht und leistet ihr je nach Bedarf die besten Dienste. Denn das lateinische Wort *satira* oder *satira* bedeutet ursprünglich etwa soviel wie heutzutage in Deutschland „Gemengte Speise“. Sowie nun für dieses und ihm verwandte Erzeugnisse der Kochkunst nicht allein die Mannigfaltigkeit der Ingredientien, sondern auch die Vorliebe für pikante und scharfe Gewürze bezeichnend ist, so liegt im Wesen der Satire bekanntlich das Beißende, der Spott, die Ironie, der Sarkasmus.

Wir können noch einen Schritt weiter gehen. Wohlgepfefferte Schüsseln mit etwas krausem kulinarischem Mischmasch sind nichts für Kinder, zarte Frauen und Pedanten oder schwächliche Jünglinge, wogegen sie Männern mit gesundem Magen, die auch einen guten deutschen Trunk lieben, nicht übel munden sollen. So ist die Satire auch eine männliche Dichtungsgattung, eine Kunst, die von Männern betrieben sein will und auf ein männliches Publikum berechnet ist. In der Satire giebt es keinen Klassizismus im hergebrachten Sinn, und wo akademischer Klassizismus herrscht, kann die Satire sich nicht voll und kräftig entfalten. Hier gilt das Harmonische, Liebliche, ruhig Schöne, das Erhabene im Geschmack eines Klopstock oder Sophokles nichts; das Originelle, Bezeichnende, Drastische hat hier Recht und Heimat, das einzige Regulativ ist die Wahrheit, die beste Legitimation des Satirikers ist seine uneigennützig, rücksichtslose, warme, ja zornige Begeisterung für die Wahrheit. Zu dieser vor allen Dingen notwendigen moralischen Befähigung muß freilich, wie wir es an allen bedeutenden Satirikern der verschiedensten Zeiten und Völker wahrnehmen können, sich eine hervorragende Ausrüstung mit Witz, scharfer Beobachtungsgabe, Menschen- und Weltkenntnis und Stiltalent gesellen, und schließlich kommt gerade hier mehr als bei jeder anderen Gattung der Litteratur, damit wir uns eines mehr landläufigen als tiefsinnigen Ausdrucks bedienen, alles auf den Standpunkt an, mit anderen Worten, zum Satiriker gehört eine nicht nur klare und ausgeprägte, sondern auch eine von subjektiv-individuellen sowie äußerlich-

VIII

objektiven Faktoren bedingte Weltauffassung ganz bestimmter Art. Wer nicht begreifen kann, daß das Böse Haß und das Gemeine Verachtung verdient, wer es bedenklich findet, den Schurken mit zornigen Schmähworten und den Lumpen mit vernichtendem Spott entgegenzutreten, der mag der Satire jede Berechtigung bestreiten, moralisch, weil er es lieblos findet, den Schurken anzuklagen, ästhetisch, weil es unklassisch und zu derb ist, überhaupt das Wort Lump in den Mund zu nehmen. Da nun einmal bei vielen Menschen Körperkonstitution, Erziehung, Geschlecht, Stand und Gewerbe es mit sich bringt, daß sie die Welt so ansehen, so wird die Satire auch immer ihre prinzipiellen und nicht zu bekehrenden Gegner haben, werden Männer wie Fischart, Cervantes, Grimmelshausen, Moscherosch, Fielding, welche zu den edelsten und weisesten Menschen gehören, die jemals gelebt und ihrem Schöpfer Ehre gemacht haben, verabscheut und als Ketzer und Verführer verschrieen werden. Wer aber die Welt nicht als eine Kinderstube oder eine Kaserne ansieht, sondern bemerkt hat, daß sie neben andern Bestimmungen, welche wir wohl niemals alle recht erkennen werden, auch die hat, ein Tummelplatz von tausend Teufeln und Millionen Narren zu sein, der wird auch begreifen, daß der Kampf mit den Mächten der Finsternis eine edle und hohe Aufgabe, und daß es eine Herzenslust sein muß, wenn einer der Mann dazu ist, sich mit den Teufeln herumzuschlagen und den Narren ihre Kappen zu waschen.

Hiernach ist leicht begreiflich, daß die Satire in verschiedenen Zeiten sehr verschieden nicht allein geartet erscheint, sondern auch in sehr ungleichem Maße überhaupt gedeiht. Ganz besonders günstig werden ihrer Entwicklung natürlich solche Perioden sein, in denen ein reges, ja aufgeregtes geistiges Leben herrscht, wo es, so zu sagen, auf den wichtigsten Gebieten der Kultur drüber und drunter geht. Solche Zeiten bieten zwar dem Ruhigen weniger Sicherheit, dem Beherzten und Zornigen legen sie aber auch weniger Zwang auf. Wenn der Schwache und Unentschiedene in Bedrängnis und Zweifel verzagt, wird der Starke und seiner selbst Gewisse desto mehr Anregung finden, sich seinen Standpunkt in der Verworrenheit des Lebens zu befestigen, und Wahrheit und Recht, die ihm von außen nicht entgegentreten, in der eigenen Brust zu suchen.

Unter den Satirikern des XVII. Jahrhunderts, auf welche wir uns an dieser Stelle zu beschränken haben, dürfen wir solche im weiteren und solche im engeren Sinne unterscheiden. Denn im weiteren Sinne kann z. B. Grimmelshausen ohne jedes Bedenken hierher gerechnet werden, ebenso Gryphius wegen seines *Horribilicribrifax* und Peter Squenz und so noch andere mehr, welche in verschiedenen Gattungen der Poesie alle die Gaben und Fähigkeiten, welche den Satiriker machen, reichlich und glänzend gezeigt haben. Satiriker im engeren Sinne werden, begründetem Herkommen gemäß, diejenigen genannt, welche sich ausschließlich oder doch ziemlich ausschließlich durch satirische Schriften hervorgethan, in der

IX

Satire ihren eigentlichen Schriftstellerberuf erblickt haben. Diese Männer haben auch meist sich einer zu diesem Zwecke, wenn nicht eigens geschaffenen, so doch in sachgemäßer Modifikation angeeigneten Form bedient. So Logau, den wir mit gutem Recht unter die hervorragenden Satiriker des XVII. Jahrhunderts zählen können, des Epigramms, Lauremberg einer ebenso freien wie biegsamen versifizierten Darstellungsart von größerem Umfange, Moscherosch, Schupp, Rachel und andere der Prosa, freilich in sehr verschiedener Weise. Die Gegenstände ihres Spottes waren natürlich die Laster, Fehler und Gebrechen ihrer Zeit, nicht allein, wie dies in zahmeren Zeiten der Fall zu sein pflegt, die sich im Privatleben zeigenden Untugenden und Lächerlichkeiten der mittleren und niederen Stände, sondern auch die Übelstände in Staat und Kirche, die Laster der gemeinen Leute wie die der Vornehmen und Mächtigen. Das Charakteristische ihrer „Strafschriften“, wie man gern sich etwas puristisch ausdrückte, ist eine gewisse das Derbe, ja Grobe und Krasse nicht verschmähende Redseligkeit, ein kecker und volkstümlicher Humor, aber auch die mit dem Hange des ganzen Jahrhunderts zusammenstimmende Vorliebe für das Kuriose, stofflich. Bunte und Mannigfaltige, wodurch oft gelehrter Kram mit Anschauungen und Redewendungen der untersten Volksklassen in seltsamer Verquickung erscheinen. Freilich gilt das letztere von dem einen mehr als von dem andern, am meisten wohl von dem unten näher ins Auge zu fassenden Moscherosch.

Außer diesem, dem der vorliegende Band gewidmet ist, und Logau, welcher in dem Band 28 von „Kürschners National-Litteratur“ behandelt wird, sind weitaus die bedeutendsten Lauremberg und Schupp, bei welchen wir daher einen Augenblick verweilen.

Johann Lauremberg, oder wie er sich nach nordischer Art mit Hinzuziehung des Vornamens seines Vaters und nach seinem Geburtsorte nennt, Hans Wilmsen Lauremberg Rost.(ochiensis) war 1590 den 26. Februar zu Rostock geboren. Er studierte auf der Universität seiner Vaterstadt und begab sich dann auf Reisen ins Ausland, betrieb in Paris die Medicin, ward aber 1618 Professor der Mathematik und zugleich der Poesie in Rostock. 1623 nahm er eine Professur zu Sorö in Seeland an, wo er den 28. Februar 1658 starb. Sein älterer Bruder war der unsern Lesern aus Grimmelshausen Bd. I, S. XXIV u. LV, bekannte Peter Lauremberg, Verfasser der *Acerra philologica*.

J. Laurembergs schriftstellerische Thätigkeit war eine äußerst vielseitige. Er bewegte sich auf dem Gebiete der Mathematik, Pädagogik, Geographie, Philologie und schrieb eine Anzahl lateinischer Dichtungen. Als deutscher Dichter trat er 1634 und 1655 mit hochdeutschen Schauspielen, deren poetischer Wert jedoch nicht hoch anzuschlagen ist, auf, seine Unsterblichkeit aber verdankt er seinen „Scherzgedichten“, vier versifizierten Satiren in niederdeutscher Sprache, die er im Alter von 62 Jahren (1652) zuerst veröffentlichte und die sich gleich von ihrem Er-

X

scheinen an einer ungemeinen Beliebtheit erfreuten und schon 1654 von Christian Dedekind ins Hochdeutsche übertragen wurden (*).

Johann Balthasar Schupp, geboren zu Gießen 1610, also ein Landsmann Grimmelshausens, besuchte die Universitäten Marburg und Königsberg. Vielleicht erhielt er in letzterer Stadt, wo sich seit 1626 Simon Dach, nachmals der Mittelpunkt des geistigen und litterarischen Lebens im fernen Osten Deutschlands, befand, schon Anregungen zu seiner späteren Thätigkeit. Wie die meisten jungen Leute, die eine umfassendere geistige Bildung anstrebten, brachte er einige Zeit mit Reisen, namentlich in Holland zu und wurde, nachdem er früher schon vorübergehend in Marburg als Lehrer aufgetreten war, 1635 daselbst Professor der Geschichte und Beredsamkeit. 1648 ward ihm die Auszeichnung zu teil, nach Münster berufen zu werden, um dort die Friedenspredigt zu halten. 1649 kam er als Pastor an die St. Jakobskirche in Hamburg, wo er bis zu seinem am 26. Okt. 1661 erfolgten Tode wirkte. Schupp, der mildeste und heiterste der Satiriker des XVII. Jahrhunderts und einer der liebenswürdigsten litterarischen Charaktere seiner Zeit, bediente sich in seinen satirischen Schriften einer durch Popularität, Gewandtheit und Frische ausgezeichneten Prosa. Treffend sagt Goedeke (Grundr. 495) von ihm, daß er die naive Natur des Oberdeutschen mit der schlanken Ausdrucksweise des Niedersachsens verband. Von seinen Schriften - die Predigten und Gedichte sind von geringer Bedeutung - ward der „Freund in der Noth“ (**), mit Recht die beliebteste. Wir geben wegen der Gleichheit des Gegenstandes mit dem Rathstübel Plutonis von Grimmelshausen (***) als Beilage eine Probe aus seiner Dissertation von der Kunst reich zu werden.

Über das Leben und die Persönlichkeit des Schriftstellers, von dessen Hauptwerk wir in dem vorliegenden Bande etwa die Hälfte geben, sind wir verhältnismäßig gut unterrichtet.

Die Familie des Johann Michael Moscherosch stammte aus Arragonien und war von altem Adel. 1520 kam sein Urgroßvater mit Karl V. nach den Niederlanden und blieb in Aachen zurück, sein Großvater, welcher den Adel ablegte und sich Maternus Moscherosch nannte, war 1553 geboren, sein Vater, Michael Moscherosch 1578. Dieser heiratete 1600 Veronika Peck, welche ebenfalls aus einem altadlichen Geschlechte stammte und die Großnichte des berühmten Sebastian Schärtlin von Burdenbach war, und am 5. März 1601 erblickte Johann das älteste von zwölf Kindern - zu Wilstädt in der Grafschaft Lichtenberg, das Licht der Welt. Er wurde sorgfältig nach jeder Richtung hin erzogen; mit 11 Jahren kam er, da sich seine Fähigkeiten als glän-

(*) Weiteres findet man in „Niederd. Schz. von Johann Lauremberg 1652. Mit Einleitung, Bemerkungen und Glossen von Wilhelm Braune. Halle 1879. (Neudrucke deutscher Litteraturwerke des XVI. und XVII. Jahrhunderts Nr. 17.

(**) Neugedruckt in den oben erwähnten „Neudrucken“ Nr. 9. Halle 1878.

(***) In Bd. 35 S. 265-343 von Kürschners D. Nat-Litt. zum ersten Mal neugedruckt.

XI

zende erwiesen, nach Straßburg auf die lateinische Schule und bezog 1620 die dortige Universität. 1622 wurde er mit besonderer Auszeichnung zum Magister ernannt auf Grund einer historischen Dissertation „*In C. Suetonii Tranquilli XII. Caesares diatribe XV. Argentorati Anno MDCXXII, 4⁰*“ [1* Diese Schrift findet sich auf der Breslauer Stabtbibliothek, und aus den beigegebenen Gratulationsgedichten ergibt sich mit Sicherheit, daß Moscherosch auf Grund derselben Magister in der philosophischen Fakultät wurde. Es ist sonach die von Dittmar, Einleitung S. XXIX gegebene Notiz, wonach Moscherosch 1624 die Magisterwürde erhielt, jedenfalls zu berichtigen, auch wenn sie, was ich nicht nachprüfen kann, aus der Meigenerschen Trauerrede stammt.*]. Sein eigentliches Berufsstudium war das



*Hic ille, Lector exhibetur Moscherosch
Politoris literaturae Stator:
Quem seculi in mores Philander invehens
Commendat Orbi: sed Fides & Crux DEO.
Amico veteri faciebat Wratislaviae
Matthias Machnerus.*

*Clarissimo Viro Dr. Ioh. Mich. Moscherosch
Reipub. Argentin. Secret: hanc iusius Ima-
ginem observ. ergo offert Petrus Aubry 1652.*

XII

juristische. Nach Vollendung desselben ging er auf Reisen und hielt sich namentlich längere Zeit in Paris auf. Land und Leute des westlichen Nachbarstaates machten einen tiefen aber keineswegs günstigen Eindruck auf ihn, dem er in seinen Schriften späterhin öfter Worte verliehen hat. Aus Frankreich zurückgekehrt, ward er 1626 Erzieher der Söhne des Grafen von Leiningen-Dagsburg, Herrn zu Appermont, 1628 gab er diese Stellung auf und heiratete Esther Ackermann, die Tochter eines Juweliers zu Frankenthal, 1630 ward er Amtmann des Freiherrn von Crichingen und Puttingen, wodurch er veranlaßt wurde, seinen Wohnsitz in Crichingen zu nehmen. 1634 verlor er seine Gemahlin, die ihm vier Kinder geboren hatte, durch den Tod und heiratete noch in demselben Jahre Maria Barbara Paniel. Das Jahr 1635 brachte Kriegsunruhen und allerlei Bedrängnis, Moscherosch mußte sich und die Seinigen nach Straßburg in Sicherheit bringen, auf der Reise dahin starb seine Frau, erst zwanzig Jahr alt. Eine neue Amtmannsstelle erhielt er 1636 zu Vinstingen an der Saar durch den Herzog Ernst Bogislaw von Croy und Arschot. In diesem Amte zum dritten Male, mit Anna Maria Kilburger, verheiratet, trafen ihn alle mit dem Kriege in Verbindung stehenden Drangsale. Dreimal ward er ausgeplündert, oft war er in der größten Lebensgefahr, Hungersnot und Pest wüteten gleichfalls in seiner nächsten Nähe. Schließlich mußte er wiederum nach Straßburg flüchten und auf einige Zeit in der Festung Bernfelden unweit Straßburg eine Stellung als schwedischer Staatssecretär und Kriegsrat annehmen. Vorteilhafter für ihn war das Amt des Sekretärs und Fiskals in Straßburg, welches er bis 1656 inne hatte, wo ihn Graf Friedrich Casimir von Hanau und Zweibrücken zu seinem geheimen Rate ernannte. Nachmals wurde er zum Präsidenten der Kanzlei und Kammer sowie des Kriegs- und Kirchenrats erhoben. Die mit solcher Stellung verbundenen großen Schwierigkeiten und der ihm von Neidern und ränkesüchtigen Menschen bereite Verdruß bewogen ihn, dieselbe niederzulegen. Bald darauf wurde er Rat des Kurfürsten Johann Philipp von Mainz und später der Landgräfin Hedwig Sophie von Hessen in Kassel, welche Ämter er bis an seinen Tod inne hatte. 1669 hatte er eben den Beschluß gefaßt, sich nunmehr in völligen Ruhestand setzen zu lassen, als er den 4. April auf einer Reise zu Worms erkrankte und starb.

Moscherosch war im Jahre 1645 unter dem Namen „der Träumende“ in die Fruchtbringende Gesellschaft aufgenommen worden, aber nicht allein hierdurch trat er mit vielen gelehrten und hervorragenden Männern in lebhaften Verkehr. Seine große und ganz im Sinne der Zeit encyklopädisch-eklektisch angelegte Gelehrsamkeit, mit der er dem Leser des XIX. Jahrhunderts, mehr noch dem Erklärer seiner Schriften bisweilen unbequem wird, trug in den Augen seiner Zeitgenossen ebensoviel zu der allgemeinen Achtung, die er genoß, bei, wie seine tüchtige Gesinnung und seine Vortrefflichkeit als hoher Beamter.

XIII

Von den Schriften Moscheroschs außer seinen „Gesichten“, über welche sogleich weiter unten ausführlicher gehandelt werden soll, verdienen folgende als Originalarbeiten hier Erwähnung.

a. *Insomnis cura parentum*. Christliches Vermächtnuß oder Schuldige Vorsorg Eines Treuen Vaters. Straßburg 1643. 12°. -1647. 12°.-1653. 12°.-1678. 12°. - Diese ausführliche und in einem vortrefflichen ermahnen Tone gehaltene Erziehungsschrift verdiente den Beifall, welchen sie fand, vollkommen. Moscherosch schrieb sie in einer Woche im September 1641 mitten unter den entsetzlichsten Kriegsdrangsalen in Viestingen an der Saar. S. Terckelsen übersetzte sie ins Dänische.

b. *Centuriae VI. Epigrammatum*. Argent. 1643. 12°. Frctf. 1645. 12°. Argent. 1650. 12°.

In Bezug auf seine sonstigen litterarischen Arbeiten, welche in Ausgaben der Werke anderer, Übersetzungen u. s. w. bestehen, verweise ich auf Dittmar Einl. LXVI ff., da sie für seine Thätigkeit als deutscher Schriftsteller durchaus ohne Bedeutung sind (*).

Was nun die „Gesichte Philanders von Sittewald“ anbetrifft, so wäre zuvörderst die Frage aufzuwerfen, ob und wann sie zuerst einzeln erschienen, und wann sie zuerst als Sammlung herausgekommen seien. Diese Frage ist aber, wenigstens in ihrem ersten Teile, bis jetzt noch nichts weniger als spruchreif. Es läßt sich darüber nur sagen, daß es mindestens sehr zu bezweifeln sei, ob alle, auch nur alle Gesichte des ersten Teils, überhaupt jemals einzeln herausgekommen sind. Zum Glück aber ist diese Unsicherheit für den Herausgeber und Leser des Werkes von geringerer Bedeutung, als es auf den ersten Blick erscheinen könnte. Denn die Nachdrucker, mit denen sich Moscherosch nicht weniger als Grimmshausen und viele andere seiner Zeitgnossen zu ärgern hatte, veranlaßten ihn, schon in der Ausgabe von 1643 seine Leser vor ihnen zu warnen, in der von 1650 aber eine noch viel bestimmtere Erklärung abzugeben, da sie so weit gingen, unter seinem Namen auch Schriften von geringem Wert, an welchen er gar keinen Anteil hatte, herauszugeben. Diese Erklärung lautet:

„In dem ich von Hohen und gar Fürstlichen Orten her genädigt und günstig erinnert worden, zu meines Namens Versicherung und benehmung ungleichen Verdachts wider mich, durch den Truck öffentlichen bericht zugeben, ob die Gesichte Philanders unverändert? oder welche eigentlich die Gesichte Philanders seyen? Dieweil in dem Franckfurtischen Truck solche sachen befindlich, die ohne Zweifel ein Unholder Mänsch, der seinen flüchtigen gewinn auß allzu grosser Geltgigkeit unter des Philanders Namen suchen wollen, wider all ehrbares Herkommen herauß gegeben und bey Herren Johan Theobald Schönwettern verlegen lassen; Dannenhero theils weit entsessene Freunde wegen eingeflickter Einfälle

(*)Vgl. auch Ztschr. für dtsh. Altert. XXIII, 71.

XIV

und schwärmerischer Zusätze nit denselben ungenannten, sondern mich ohn meine Schuld irriger Lehre zu seyn nicht unbillig vermeynen solten: So füge ich durch diesen Vorbericht zu wissen, daß bey Herrn Schönwettern in Franckfort ohn einig mein Arbeit nicht nur dieser Erste Theil, welcher in sich haltet: 1. Den Schergen-Teufel. 2. Weltwesen. 3. Venus-Narren. 4. Toden-Heer. 5. Letztes Gericht. 6. Höllen-Kinder. 7. Hof-Schule. Und der ander Theil, so in sich begreiff: 1. Alamode-Kehrauß. 2. Hanß hinüber Ganß herüber. 3. Weiber-Lob. 4. Thurnier. 5. Podagram. 6. Soldaten-Leben. 7. Reformation. (Welche zwey Theile in 14. Gesichtern, wie sie bey Herrn Mülben und Stadeln aufgelegt, auch in Straßburg und Franckfurt von jhnen zu haben sind, ich für meine *Spiel-arbeit* (*) halte) sondern gar 8. oder mehr Theile herauß gekommen, zu denen ich mich, so böß oder gut sie jimmer sein mögen, weil ich sie weder gelesen, noch davon selbst urtheilen will, durchaus nicht bekennen kan noch mag, noch auch zu einigen andern Zusätzen oder Einflickungen, so in dieser *letztern Edition und Vorlage* (**) nicht befunden werden. Also der Herr disem noch sich vor den Franckfurtischen Exemplaren biß auf anderweitige Erklärung weislichen wird vorzusehen wissen.....Straßburg den *Ersten nach Karls tag* (***) 1650“.

Dieses wichtige Dokument findet sich wieder abgedruckt in der Ausgabe von 1665 und hat folgende nicht zu übersehende Veränderungen erfahren. Nach den Worten „welche eigentlich die Gesichte seyen“ ist beigefügt „so ich umb das Jahr 1640 das Erstemahl under dem Namen Philanders von Sittewald herauß gegeben?“ Statt „Diesmal in dem Franckfurtischen Truck“ steht „Diesmal in *andern Editionen* solche sachen befindlich“ nach „daß bey Herrn Schönwettern in Franckfort“ ist beigefügt „auch in drey andern Orten Ober- und Nider Teutschlands“, statt „vor den Franckfurtischen Exemplaren“ steht „*vor allen andern Exemplaren*“. Hieraus ergibt sich ohne jeden Zweifel zunächst, daß wir in den Ausgaben von 1650 und 1665 echte und rechtmäßige vor uns haben, und daß die in Straßburg bei Mülbe und Stadel erschienenen Ausgaben überhaupt die echten sind. Somit sind die zwei älteren Ausgaben dieser Firma echt, nämlich die von 1642, welche sich auf dem Titel als die zweite bezeichnet, und die eine ältere, von der ich nur einen ersten Teil ohne eigentliches Titelblatt, nur mit einem Kupfertitel ohne Jahr kenne. Nach einer anderen ersten Ausgabe ist also nicht mehr zu suchen, da sich obenein die zuletzt erwähnte auch, abgesehen von anderen Kennzeichen des hohen Alters, durch ein Verzeichnis von in der von 1642 korrigierten Druckfehlern als die erste kennzeichnet, und diese ist „umb das Jahr 1640“ erschienen.

So sind nun folgende echte Ausgaben zu verzeichnen.

(*) Spiel-arbeit, Arbeit zur Erholung.

(**) d. h. in der vorliegenden Ausgabe von 1650.

(***) den Ersten nach Karls Tag = 29. Januar.

XV

1. (A) Straßburg c. 1640. nur Kupfertitel, auf welchem ein Pan einem Amor einen Skorpion reicht. Ohne das Register 681 Seiten 8°.
2. (B) Straßburg 1642 (II. Tl. 1643.) Kupfertitel wie A. Titel: VISIONES. I **DE DON QUEVEDO** I Wunderliche und Warhafftige **Gesichte** I **Philanders von Sittewalt**. I In welchen I Aller I Welt Wesen, Aller Mänschen I Händel, mit jhren Natürlichen Farben, der I Eitelkeit, Gewalts, Heucheley, und Thorheit, bekleidet: I öffentlich auff die Schauw geführt, als in einem I Spiegel dargestellt, und von Männiglichen I gesehen werden, I Zum andern mahl auffgelegt I von I **Philander selbsten, übersehen, vermehret** und gebessert. I **Straßburg**, I Gedruckt bey Johan-Philipp Mülbe. I **MDCXXXII**. (Das fett Gedruckte rot.) Tl. I 552. Tl. II 858 Seiten. Das siebente Gesicht des II Tls. „Reformation“ fehlt hier.
3. (C) Straßburg 1650. Kupfertitel anders als bei A und B in unserer Ausgabe nachgebildet. Titel wie vor unserm Texte. Tl. I 709. Tl. II 930 Seiten 8° (mit der „Reformation“). Diese Ausgabe hat außer dem Kupfertitel noch andere Abbildungen, welche wir an ihrer Stelle reproduzieren.
4. (D) Straßburg 1665, Tl. II 1666. 8°.
5. (E) Straßburg 1677 8°. Von dieser Ausgabe kenne ich nur den I. Tl. Beide, D und E, weichen von C nur sehr wenig ab.

Über das Verhältnis dieser Ausgaben zu einander ist zu bemerken, daß Moscherosch zwischen B und C den ersten Teil bedeutend umgearbeitet und vermehrt hat, während sich der zweite von 1642 ab bis auf das Hinzukommen von „Reformation“ fast gleich geblieben ist. Dem von A und B dargestellten Texte folgen nun die nicht bei Mülbe bzw. Mülbe und Städel erschienenen Drucke, welche sämtlich zwischen 1644 und 1650, meist in 12°, in Frankfurt bei Schönwetter und in Leyden bei Heger und bei Weingarten erschienen sind. In ihnen finden sich die dem Philander lügenhafter Weise zugeschriebenen Gesichte, und zwar, soweit bis jetzt bekannt, zehn an der Zahl. Hervorzuheben ist, daß nach dem Vorbericht von 1665 noch nicht alle mehr oder weniger unrechtmäßigen Ausgaben bekannt sind, und daß nicht mit voller Sicherheit behauptet werden kann, daß zwischen B und C sowie überhaupt außer ABCDE keine rechtmäßige erschienen sei. Wenn keine Ausgabe des Gesamtwerkes von einem späteren Datum als 1677 bekannt ist, so dürfte der Grund hierzu in den äußerst zahlreichen Drucken, welche bis dahin erschienen waren, zu suchen sein, auch der veränderte Geist des XVIII. Jahrhunderts muß in Betracht gezogen werden, wenn man die geringe Aufmerksamkeit jener Zeit auf den interessanten Schriftsteller erklären will. Eine wertlose Ausgabe des „Podagram“ vom Jahre 1739 o. O. liegt mir vor. Erst 1830 machte sich Dr. Heinrich Dittmar daran, eine neue Ausgabe zu liefern, welche aber nicht weiter als bis zu dem vierten Gesicht des Teils gediehen ist und nur ihrer Einleitung wegen Lob verdient.

XVI

Schon der Titel aller Ausgaben der Gesichte weist durch die Worte *Les visions* (oder *visiones*) *de Don Quevedo* auf eine ausländische Vorlage hin. Wir sind hier ähnlich wie bei Grimmelshausen in der glücklichen Lage, bei Gelegenheit der über diesen Umstand nötigen Erörterung nicht sowohl die Abhängigkeit als die Selbständigkeit des Deutschen ins Licht zu setzen. Zunächst ist zu bemerken, daß sich Moscherosch mit dem ganzen zweiten Teile seiner Arbeit schlechthin auf gar keine Vorlage stützt, so daß auf diesen die Angabe des Titels über *Don Quevedo* einfach falsch ist, was der in Gott ruhende „Träumende“ und seine rechtmäßigen wie unrechtmäßigen Herren Verleger übrigens mit ihrem Gewissen und unter einander abgemacht haben werden. Was nun aber den Verfasser der spanischen Urschrift, als deren Bearbeitung der erste Teil der Gesichte Philanders sich allenfalls ausgeben durfte, anbetrifft, so hieß er mit seinen vollen Namen *Don Francisco Gomez de Quevedo y Villegas*. Er war 1580 in Madrid geboren, starb nach einem bewegten Leben im Jahre 1645 und hinterließ eine große Anzahl von Schriften. Unter diesen sind seine „Geschichte und Leben des großen Schelms Paul von Segovia“ und die „Träume“ (*Suenos*) die berühmtesten geworden. Letztere Schrift erschien vollständig zuerst 1635, wurde ins Französische, Englische und Holländische übersetzt und steht mit dem Werke des Moscherosch in indirekter Verbindung, insofern als dieser die französische Übersetzung von dem *Sieur de la Geneste* benutzte. Diese Übersetzung - wir würden sie nach unserer jetzigen Ausdrucksweise wie die meisten Übersetzungen jener Zeit lieber eine Bearbeitung nennen - ist zu Caen im Jahre 1633 erschienen und 1641 und 1659 neu aufgelegt worden. Sie enthält ebenso wie die spanischen Ausgaben die „*Maison des foux amoureux*“, spanisch „*La casa de los locos de Amor*“, welche nicht von Quevedo, sondern von seinem Freunde Lorenz van der Hammen herrührt, aber, weil sie die Vorlage zu Philanders Venusnarren bildet, Erwähnung verdient.

Dieses französische Buch nun, welches seines geringen Wertes wegen - es ist flüchtig redigiert und wenig geschickt in Stil und in der ganzen Darstellung - kaum eine eigentliche Übersetzung verdient hätte, fand zum Glück in Moscherosch einen Bearbeiter, welcher nicht nur aus moralisch praktischen Gründen die Absicht hatte, das fremdländische Geistesprodukt gründlichst „auf den deutschen Meridian zu visieren“ wie einst sein genialer Fachgenosse Fischart mit des Rabelais Gargantua gethan hatte, sondern auch nicht im mindesten gewillt war, irgend einen passenden Einfall, ein treffendes Wort, einen guten derben Witz, der ihm gelegentlich einfallen würde, zurückzuhalten. Daß er außerdem jede Gelegenheit benutzt hat, seine auf ein riesenhaftes Gedächtnis gegründete Gelehrsamkeit leuchten zu lassen, dafür werden wir ihm vielleicht weniger warmen Dank zollen als seine Zeit, die hierfür eine wahrhaft närrische Vorliebe besaß. So kam es eben, daß Philanders Gesichte nicht nur an Umfang die *Visions*

XVII

bei weitem übertrafen, sondern sich auch durch Lebendigkeit und Kraft der Darstellung, geistige Durchdringung von einem moralisch-praktischen Gesichtspunkte aus, Ideenfülle und einen fast erdrückenden Reichtum von einzelnen immerhin zum größten Teile sehr treffenden Einfällen und Bemerkungen vorteilhaft vor ihnen auszeichnen. Da Anschauung überall durch Beschreibung nicht ersetzt werden kann, und damit wir unsern Lesern nicht den Verdacht erregen, als ob wir, von nationaler Eitelkeit geleitet, den Deutschen allzusehr bevorzugten, möge hier zugleich der Franzose für sich reden. Wir geben wort- und buchstabengetreu seinen Text von der Stelle des ersten Gesichts an, wo der Erzähler den besessenen Schergen ansichtig wird, womit wir den deutschen Text unserer Ausgabe von S. 11 an zu vergleichen bitten.

Là ie trouvoy un homme d'un fort mauvais regard, ses habillements estoient tous deschirés, il avuoit les mains liées par derriere, et une estolle autour du col, qui n'estoit pas fort bien ajustée: Il faisait des cris et des efforts espouvantables. O Dieu qu'est cela! dis-ie alors faisant le signe de la Croix: et un bon Religieux qui estoit aupres pour l'exorciser, me respondit: Vous voyez, c'est un homme possédé du malin Esprit. En mesme temps cet esprit qui le tourmentoit prit la parole, et dit; Ce Religieux a menty, respect de la compagnie, ce n'est pas un homme Dominiaque (soll heißen Démoniaque), mais c'est un Demon humanisé: Aduisés comme vous parlez vous autres, car en la demande et en la response, l'on voit aisément que vous estes des ignorans, sçachez que nous autres Diabes, ne sommes que par force et contre nostre gré dedans le corps des Algoüazils; et partant, si vous me voulé nommer comme il faut, dites que ie suis un Demon Enalgoüazilé, et non pas un Agouazil endiablé!

Diese Stelle kann als Beispiel derjenigen Teile gelten, wo sich Moscherosch am genauesten an seine Vorlage hält, eine andere, der Anfang des „Venusnarren“, wird leicht anschaulich machen, wie wenig er sich in anderen Abschnitte, welche die weit zahlreicheren sind, von seiner Vorlage leiten läßt.

UNe des matinées de Janvier, environ sur les 4. heures, que le froid et la paresse me retenoit ensevely dans mon lict un peu plus à mon aise que dans une liere (Sarg, Bahre); consultant mes oreilles; et mon chevet sur une fantasie amoureuse qui m'entre tenoit l'esprit, ie me trouvoy fort escarté de mes premiers discours et apperceus deuant moy le Genie de la Detromperie, qui representoit a mon imagination la folie d'Amour. Et en mesme temps il me sembla d'ovyr ce vers que Virgile print de Theocrite comme s'adeptant à mon subjecte:

Helas! Coridon, quelle folie te saisit maintenant? Puis sans sçavoir par quels chemins ie fus conduit, ie me vis dans une

XVIII

prairie plus plaisante et plus delectable mille fois, que celles qui sont si ordinairement descrites dans le menteries de les Poëtes de simple tonsure, lesquels faisant leurs cours de iardins en iardins, tirent la plus belle viste, qu'ils peuvent, et passent iusques aux Indes, où ils prennent faut de thresors qu'il leur plaist, dont à leur advis, ils enrichissent leurs pauvres Oeuvres. Et regardant autour de moy, ie vis deux ruisseaux, qui arrousoient ceste campagne fleurie: les eaux de l'un estoient ameres, et les autres douces: neantmoins ils se mesloient ensemble avec un murmure si doux et si agreable, qu'il charmoit les oreilles de ceux qui se promenoient sur le rivages. Et comme ie contemplois les diverses beautez du lieu, ie vis que ces eaux là servoient à destromper les traicts d'Amour, et que plusieurs de ses Ministres, et de ses subjects, faisoient cet exercise pour soulager une partie de sa peine. Cela me fit imagines, que i'estois dans ces rauissans iardins de Cypre. Et lors ie voulus chercher, où estoit ceste memorable ruche, d'où sortit ceste Abeille, qui fut si hardie, que de picquer le Seigneur Cupidon, et qui donna sujet à Anacreon de composer ceste Ode excellente, qui en traicte: mais ie fus destourné de ce dessein par l'object d'un admirable Palais, qui estoit au milieu de ceste prairie: les portique estoient faits d'ouvrage Dorien, et taillez avec un rare artifice. Sur les pieds d'estat, les bazes, les colonnes, corniches, chapitiaux, architraves, frizes, et sur toutes les autres parties, qui formoient la face de ceste maison, on ne voyoit que trophées, et triumphes imaginaires d'amour etc....

Wir können noch hinzufügen, daß die hübsche Figur des alten Expertus Robertus, von der Dittmar mit Recht bemerkt, daß sie Moscherosch selbst vorstelle, in der Vorlage nur ein schwaches und nebelhaftes Vorbild hat, also fast ganz als Schöpfung jenes anzusehen ist.

Auf Grund der soeben anschaulich gemachten Thatsachen wird es uns nicht schwer werden, uns aus der Lektüre Philanders ein richtiges Urteil über seinen schriftstellerischen Charakter überhaupt zu bilden. Es giebt Satiriker und Humoristen erster Ordnung, wie Rabelais, Fischart, Grimmshausen, Swift. Sie tragen den Stempel des Genius: grandiose und unerschöpflich sprudelnde Phantasie, souveräner Humor, tief sinnige ideenvolle und schlechthin selbständige Auffassung der Dinge, natürlich von den durch ihre Zeit und ihr Volk ihnen gegebenen Gesichtspunkten aus, sind ihre Kennzeichen. Ihre Genossen zweiter Ordnung, weniger excentrisch und weniger originell, verbinden rasches und klares Denken mit tüchtiger Gesinnung, Geist und Witz. Männer dieser Klasse stehen stets auf der Höhe der gelehrten Geistesbildung ihrer Zeit, sie zeichnen sich durch besondere Fülle und Solidität ihres Wissens aus. Zu ihnen gehört Moscherosch als einer der ausgeprägtesten und hervorragendsten

XIX

Vertreter der ganzen Gruppe neben J. Lauremberg und Schupp und aus dem achtzehnten Jahrhundert Lichtenberg.

Man kann Moscherosch leicht Unrecht thun, wenn man, durch die Masse schwerfälligen Stoffes, den er seinem Leser vor dem geistigen Auge herumwälzt, abgeschreckt, nicht bemerkt, daß er diesen Stoff in der That geistig beherrscht. Ob ein Zuviel des Guten vorhanden ist, das hängt schließlich vom Zeitgeschmack ab, und unsere Zeit will erheblich weniger aufgehäuften Einzelheiten, Bemerkungen, Reminiscenzen, Anspielungen, Citate, Nebengedanken, Vergleichen, Nutzwendungen und Detailvorstellungen als wie sie unsere Ururgroßväter gutheißen; aber davon abgesehen, ist es nicht etwas Großes, daß in diesem geistigen Ragout aus hunderttausend Bestandteilen, in diesen vollgepfropften und schwer als Ganzes zu übersehenden Bildern, nichts am unrechten Orte, nichts schief, nichts schale Phrase oder verworrener Gedanke ist? Jeder, der die erforderliche Mühe bei der Lektüre der Gesichte Philanders nicht scheut, wird uns darin recht geben. Denn - verhehlen wollen wir dies unsern Lesern nicht - einer der schwierigsten Schriftsteller seiner Zeit ist und bleibt Moscherosch, man mag ihn soviel erklären und kommentieren, wie man will. Aber die Mühe lohnt sich, denn kaum ein anderer führt uns so tief und so bis ins Einzelste in den geistigen Zustand, in die Bildung, die Denkweise seines Zeitalters, eines der ernstesten, die unser Volk durchgemacht hat, ein, und man gewinnt die dankbare Überzeugung, daß Männer von solcher Gesinnung und solcher Einsicht und Erfahrung es waren, die unsere Nation damals vor dem entsetzlichen Schicksale bewahren halfen, sich selber verloren zu gehen.

Freilich darf nicht verschwiegen werden, daß Moscherosch in seinen gelehrten Anspielungen und Citaten wie übrigens die meisten seiner Zeitgenossen weit mehr freigiebig als genau ist. Er citiert häufig aus dem Gedächtnis und äußerst ungenau (*), kürzt Namen und dergleichen so unvollständig oder unkorrekt ab, daß man nur raten und vermuten kann, spielt augenscheinlich auf persönliche und lokale Verhältnisse an, welche jedem ferner Stehenden schon zu seiner Zeit unverständlich sein mußten - meist sollten sie es auch wohl sein -, doch geht dies bis auf ganz verschwindende Ausnahmen nie so weit, daß der Sinn und Zusammenhang seiner Gedanken dadurch wirklich unklar gemacht oder unterbrochen würde.

(*) Als besonders charakteristische, ja ergötzliche Stellen führe ich folgende an. Außer den niederländischen Citaten im Anfang des *Alamode* Kehrauß und den kaum mehr Citate zu nennenden Anführungen aus Brant ist namentlich der lange Abschnitt aus Barthol. Ringwaldt im Soldatenleben als eine freie Umdichtung zu bezeichnen. Die altdeutschen Gedichte können auch den in den Anmerkungen nachgewiesenen korrekten Ausgaben, die jedermann zugänglich sind, verglichen werden. Einmal muß Moscherosch auf einen Irrtum aufmerksam gemacht worden sein. Im Weiberlob citiert er eine Strophe Reinmars von Zweter und mehrere des Winsbeken (vgl. hierzu Haupts Ausgabe, Seite 6) als die der Winsbekin, wie unser Text nach der Ausgabe von 1650 ausweist. Während der 15 Jahre bis 1665 scheint ihm jemand gesagt zu haben, daß er sich geirrt. Er schiebt also vor der Strophe Reinmars (vgl. v. d. Hagen, Minnesinger II, S. 218) die Worte ein (S. 341): (Fortsetzung von Seite XX) „Und der Alte Redliche Teutsche Held, wer er auch seyn mag, sagt herrlich und wohl“ und vor den Strophen des Winsbeken heißt es: „Und die Alte Adelige Frau Winsbeckin zu Ihrem Sohn also schreibt:“ Sehr unterrichtet scheint also sein Berater auch nicht gewesen zu sein. Im Soldatenleben läßt er den Abt des geplünderten Klosters *Seneca Troades act. 3.scen. 1.* citieren. Dort sagt Andromache: -

fuerat hoc prorsus nefas

Danais inausum. templa uiolantis deos

etiam fauentes, busta transierat furor.

Um diese Stelle ihrem Zusammenhange anzupassen, setzt er *ante hac* vor, verändert *Danais* in *Germanis* und schiebt nach dem falsch in *bustos* geänderten *busta non* ein. Diese Stellen sind nur Beispiele für sein Verfahren in einer großen Anzahl anderer.

XX

Die Lektüre eines Fischart oder Grimmelshausen wird den, der ihrer würdig ist, ein Gefühl zurücklassen, als ob er in einer mit tollen Genies durchzechten Nacht mehr Schönes und Wahres gelernt hätte, als aus dem jahrelangen Umgange mit gewöhnlichen vernünftigen Leuten, den „Träumenden“ wird man aus der Hand legen, wie man von einem lebenswürdigen und redseligen Alten Abschied nimmt, dem man über die Verworrenheit und Qual des Lebens geklagt, und der einem aus dem Schatze seiner Erfahrung aufklärende, beruhigende und erheitern-de Worte zugesprochen hat. Wer in seinem Leben einen Expertus Robertus schätzen und vermessen gelernt, wird nicht bloß vielfache wissenschaftliche und historische, sondern auch wohlthuende gemüthliche Anregung aus den „wunderbarlichen und wahrhaftigen Gesichtern“ schöpfen.

Breslau, im Februar 1883.

Felix Bobertag.